

(vor allem die Forschungen von U. Host und R. Heinzmann zur Systematik der Summa Theologiae, von E. H. Wéber zur Beziehung des Aquinaten zu Bonaventura und die reiche Literatur im Umkreis des Jahres 1974 wären hier zu nennen) wünschen können.

Linz Ulrich G. Leinsle

BIBELWISSENSCHAFT AT, NT

GUNNEWEG ANTONIUS H. J., *Geschichte Israels bis Bar Kochba*. (Theol. Wissenschaft, hg. v. Joest/Kaiser/Lohse, Bd. 2) (211.) Kohlhammer, Stuttgart 1979. Kart. lam. DM 20.–

Dieser seit 1973 in 3. Aufl. gedruckte Grundriß hat sich bereits als didaktisch empfehlenswert erwiesen und braucht nicht mehr umfassend vorgestellt zu werden. So interessieren vor allem die neu bearbeiteten Abschnitte über die Landnahme und die altisraelitische „Amphiktyonie“, darüber hinaus aber überhaupt die „Vor- und Frühgeschichte“ Israels, deren Problematik im letzten Jahrzehnt in heftige Diskussion geraten ist. Die folgenden kritischen Anmerkungen beschränken sich daher auf diesen Bereich.

Methodisch ist G. noch immer stark von M. Noth's Darstellung der Geschichte Israels beeinflusst, obwohl deren einseitig überlieferungskritische und -geschichtliche Prägung schon mehrfach berechtigten Widerspruch gefunden hat. Ob hier nicht die literaturwissenschaftlich und archäologisch ausgeglichene Interpretation von R. de Vaux Beachtung verdient hätte, dessen umfangreiche, wenn auch fragmentarische „Histoire ancienne d'Israel. Des origines à l'installation en Canaan“ (Paris 1971, 674 S.) nicht einmal in den Literaturverzeichnissen angeführt wird? Doch dürfte auch zit. Publikationen nicht immer ausgewertet worden sein. Wie könnte sonst etwa den Patriarchennamen oder den Rechtsbräuchen der Nuzitexte noch ein derartiges historisches Gewicht beigemessen werden – trotz der Erwähnung von Th. L. Thompson „The Historicity of the Patriarchal Narratives“ (Berlin 1974)? Da die amerikanische Forschung, die der altisraelitischen Geschichtsschreibung schon wichtige Impulse geben konnte, auch sonst eher vernachlässigt zu werden scheint, sei hier auf ein weiteres fundamentales Werk hingewiesen: N. K. Gottwald, „The Tribes of Yahweh. A Sociology of the Religion of Liberated Israel 1250–1050 B.C.E.“ (New York 1979.)

Was immer auch gegen M. Noth's „Amphiktyoniehypothese“ vorgebracht werden mochte, G. konnte bisher mit Recht darauf verweisen, daß die Kritik an ihr „erst dann durchschlagend wäre, wenn es ihr gelänge, eine bessere Alternative anzubieten“ (47). Eine solche existiert nun tatsächlich mit den auf patrilinearen Verwandtschaftssystemen aufgebauten „segmentären Gesellschaften“, die ohne eine Zentralinstanz funktionierten. Es ist das Verdienst von F. Crüsemann „Der Widerstand gegen das Königtum. Die antiköniglichen Texte des Alten Testaments und der Kampf um den frühen israelitischen

Staat“ (Neukirchen 1978), jene ethno-soziologischen Kategorien für die vorkönigliche Zeit fruchtbar gemacht zu haben. Damit sind übrigens lokale Amphiktyonien, die freilich mit dem Zwölfstammesystem als solchem nicht mehr identisch wären, keineswegs ausgeschlossen. Auch würde damit dem eigentlichen Anliegen von M. Noth ebenso wie den festgestellten Mängeln seiner Theorie (mit denen sich G. übrigens auseinandergesetzt hat) Rechnung getragen. So darf man erwarten, daß diese und andere Änderungen von noch immer gängigen Geschichtsvorstellungen in einer neuen Auflage die nötige Berücksichtigung finden werden.

Wien

Georg Braulik

BEYERLIN WALTER, *Werden und Wesen des 107. Psalms*. (ZAW Beiheft 153) (XII u. 120.) W. de Gruyter, Berlin 1979. Ln. DM 62.–

In der wissenschaftlichen Psalmenauslegung setzt sich allmählich die Einsicht durch, daß die komplexe Forschungssituation in vielen Fällen nur noch durch Monographien bewältigt werden kann, soll die Meinungsvielfalt nicht bloß durch weitere Kombinationen alter Beobachtungen vermehrt werden. Eine kritische Sichtung von bereits Bekanntem und die Entdeckung von Neuland inmitten des vielfältigen exegetischen Bemühens aber ist wohl in erster Linie von einer differenzierteren Methodologie und immer präziseren Fragestellung zu erwarten.

So gesehen, bietet der schwierige Ps 107 aufgrund des Dissenses in allen wichtigen Problemen – den der Vf. der vorliegenden Studie kurz resümiert (Kap. 1) – ein willkommenes Untersuchungsfeld. Umso mehr verwundert, daß die Vorgangsweise kaum reflektiert, die Arbeitsschritte wenig begründet, höchstens erklärt werden. Ob die Anlage der Analyse auf die Didaktik der Seminarsitzungen zurückgeht, in denen einzelne ihrer Teile erprobt worden sind? Jedenfalls folgt auf eine „Gliederung und vorläufige Form- und Gattungsbestimmung“ (Kap. 2) eine „überlieferungsgeschichtliche Ortung“ (Kap. 3) und „inhaltliche Näherbestimmung“ (Kap. 4) und dann erst die „Klärung der Frage der Einheitlichkeit“ (Kap. 5). Abschließend wird die „Genese“ des Ps dargestellt, näherhin die relative zeitliche Abfolge seiner Schichten und die absolute Datierung, der Abfassungsort und der „Sitz im Leben“ der einzelnen, überlieferungsgeschichtlich und literarkritisch isolierten Partien, schließlich deren Urhebererschaft und inhaltliche Grundzüge (Kap. 6). Demnach stammen V. 1 und die ersten 3 Strophen V. 4–22 von einem levitischen Sänger. Mit ihnen konnten einzelne im Vorhof des Tempels, umgeben von der zum Jahwefest versammelten Gemeinde, ihren individuellen Dank abstaten. In diesem Text werden prophetische Überlieferungen aufgegriffen, erinnert aber auch vieles an weisheitliche Kreise. Von letzteren ist besonders die 4. Strophe V. 23–32 geprägt, die erst später (jedoch wiederum von einem Tempelsänger) angefügt worden zu sein scheint. Die V. 33–43 mit ihren

zahlreichen Ijob-Zitaten hingegen dürften aus dem „Kreis der Alten“ stammen. Die weisheitlich-paränetische Überarbeitung verrät, daß der Ps aus dem Tempelkult in die Tempelschule gewandert ist, was auch V. 32 bezeugt. Ps 107 dürfte in Jerusalem von der Mitte des 5. bis zum Ende des 3. Jh. entstanden sein.

B. vermittelt in lebendiger Sprache zweifellos viele bleibende und weiterführende Erkenntnisse. Sie regen aber dazu an, vor allem Abfolge und Überschneiden der Methoden, die Literarkritik der V. 23–32, die Bewertung unterschiedlicher Stilmerkmale, die Redaktionskritik samt der Interpretation einer relecture früherer Passagen durch Ein- und Anfügung neuer Texte an Ps 107 weiter zu diskutieren.

Wien

Georg Braulik

STUHLMACHER PETER, *Vom Verstehen des Neuen Testaments*. Eine Hermeneutik. (Grundrisse zum NT, NTD Ergänzungsreihe 6) (262.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979. Kart. lam. DM 24.–.

In der Ergänzungsreihe des gut eingeführten evang. Kommentarwerkes „Das Neue Testament Deutsch“ liegt nun seit einiger Zeit auch eine Hermeneutik vor. Was sowohl in der Kommentarliteratur als auch in der praktischen Bibelarbeit nur zu leicht auf der Strecke bleibt: die Frage nach den Grundlagen und Möglichkeiten des Bibelverständnisses überhaupt, das findet hier eine sehr ausgewogene Darstellung. Vf. (NTler an der evang.-theol. Fakultät Tübingen) behandelt u. a. aktuelle ökumenische Probleme der Bibelauslegung, die Fragen von Kanon, Inspiration und Interpretation, bietet eine Geschichte der Schriftauslegung von den altkirchlichen Anfängen über die Reformation bis in die Gegenwart und formuliert schließlich in Anlehnung an P. Ricoeur seinen eigenen Standort: Er ist in der Tradition von A. Schlatter und K. Barth eine, R. Bultmann stark überholende „Hermeneutik des Einverständnisses mit den biblischen Texten“ (205), die sich der historisch-kritischen Methode verpflichtet weiß, das reziproke Verhältnis von AT und NT aufweist und in der Vielfalt bibl. Aussagen die Botschaft von der Versöhnung Gottes in Christus als die Mitte der Schrift erkennt. Das Buch, aus vielen Forschungsarbeiten und Lehrveranstaltungen (auf die Rez. selbst mit Dankbarkeit zurückblickt) erwachsen, ist als Lesebuch konzipiert, das die besprochenen Autoren (z. B. Tertullian, J. J. Wettstein, C. G. Jung und H. G. Gadamer) auch selber zu Wort kommen läßt.

St. informiert fair über die kontroversen Fragen und steht, offen für Tradition und Verstehensgeschichte, z. T. sehr bewundernd vor dem röm.-kath. Interpretationsmodell, dem er allerdings zu Recht die reformatorische These entgegenhält: Christus ist die Mitte der Schrift, und die Kirche ist von dieser bibl. Mitte aus zu definieren (210). In der Tat ist in Fragen der Hermeneutik katholischerseits noch einiges aufzuarbeiten. Das gilt sowohl gesamtkirchlich (Lehramt) als

auch im einzelnen. Ein so umfassender Entwurf wie die Hermeneutik des Vf. hat m. W. noch kein kath. Gegenstück.

Verständlicherweise trifft eine solche, vom Exegeten vorgelegte Konzeption von Hermeneutik eine Auswahl, die auch Lücken in Kauf nehmen muß, so etwa im Zusammenhang der Diskussion bei Ricoeur, in der Auseinandersetzung mit Linguistik, Strukturalismus und Sprachphilosophie. Die wenigen Versehen vermag der geneigte Leser selbst richtigzustellen (nur auf S. 100, Z. 20, ist der ursprüngliche Text beim Umbruch verlorengegangen).

Das sehr persönlich und gut geschriebene Buch möchte zu wissenschaftlich kommunikativer und kirchlich engagierter Theologie und Verkündigung im Sinne der bibl. Versöhnungsbotschaft Mut machen. Und fürwahr, das kann es!

Graz

Peter Trummer

LIPS HERMANN VON, *Glaube – Gemeinde – Amt*. Zum Verständnis der Ordination in den Pastoralbriefen. (FRLANT, 122) (328.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979. Ln. DM 66.–.

Die für den Druck überarbeitete und ergänzte Heidelberger Diss. (1974) behandelt die Ordination auf der Basis eines möglichst breiten ekklesiologischen Kontextes in den Past. Nach einem Aufriß der Fragestellung und Forschungsgeschichte zur Ordination folgen eine Untersuchung zum Glaubensverständnis, zum Verhältnis von Gemeinde und Amt, eine Exegese der einschlägigen Texte 1 Tim 4, 6–16 und 2 Tim 1, 3–2,13 und eine Gesamtdarstellung des Ordinationsverständnisses in den Past. Da im Hinblick auf das heute so umstrittene Amtsverständnis die ntl. Texte hüben und drüben oft zu rasch tendenziös gelesen werden, ist eine so eingehende exegetische Arbeit sicherlich angezeigt und vielfach auch nützlich. So gibt Vf. zu Recht sehr ambivalente Seiten im ntl. Befund zu bedenken: Die Ordination ist Wort und Akt, geistlich und rechtlich-institutionell, sie schafft Autorität gegenüber der Gemeinde und Kontinuität in der Tradition (279). Allerdings ist der Rahmen dieses Ordinationsverständnisses seiner Meinung nach jedoch bereits zu wenig paulinisch und schon zu institutionell: Das Evangelium sei (nur noch) Tradition und der Glaubensbegriff gegenüber Paulus schon zu sehr verengt. Nicht mehr das funktionale Leibverständnis wie bei Paulus sei Vergleichsbild für möglichst vielfältige Gemeindedienste, sondern mit dem Hinweis auf die Bedeutung des Hauses in den Past. werde auch die antike Struktur von Über- und Unterordnung in die Struktur des jetzt nur noch einen Amtes von Lehre und Leitung eingetragen.

Daß in einer solchen – doch wieder zu schematischen – Betrachtung zwar den Past. noch so etwas wie historische Legitimität zuerkannt werden kann, ihr theol. und ekklesiologischer Ertrag für heute jedoch ziemlich gering und formal bleiben muß, zeigen die abschließenden Überlegungen des Vf. Ich kann nicht umhin, dieses nachpaulinische Corpus pastorale im kleinen und im